Vorweggenommen.

Eine Skizze aus dem Leben, von Elsbeth Meyer-Förster, (Berlin).

Vor wenigen Wochen sah ich meine Freundin Nelly wieder; sie dürfte diesen Namen eigentlich nicht mehr führen, von rechtswegen. Denn sie sieht nicht nach „Nelly“ aus. Nelly ist etwas sehr Duftiges; es ist zart, farbig, wie das Wort Nelke, Reseda zum Beispiel; aber meine Freundin dort hinten in der schlesischen Waldecke hat nichts Zartes, Farbiges mehr. Sie hatte es, vor fünfzehn Jahren. Damals war sie gerade confirmirt. Jetzt ist sie neunundzwanzig. Nein — nicht davon wollte ich sprechen.

Eine Jugend hatte Nelly — einfach sonnenvoll; ich war in Pension auf ihrer Mutter kleinem Landgut, und da fielen auch auf mich die Strahlen dieser Idyllen-Jugend. Immerfort, wenn ich mich ihrer erinnere, sehe ich Erntefarben. Getreidewagen, ächzend und stöhnend vor gelber praller Last, und obenauf Buntes, Johlendes, Fröhliches — Mägde und Knechte mit nackten Beinen, Hälsen und Armen, Bänder und Aehren auf den verblaßten Strohhüten, Kirschenbouquets an der Brust und hinter den Ohren; und ich sehe Wiesen, aus deren Morast sich Blüthenteppiche emporwölbten, und an deren Rändern Tollkirschkraut in die Sonne hinaufglühte.

Und wie Thiere lebten wir hin, gesund und strotzend, mit blühend roth gefütterten Wangen. „Muttel“, Nelly's Mama, war eine Mutter, die nirgends störend eintrat in unser vegetirendes Leben, ja, die üppiger und rosiger und blonder fast war, als ihr heranreifendes Kind. Sie war der Urtypus der schlesischen Gutsfrau, appetitlich und resch, gesund und von einer wohlthätigen Unbedeutendheit. Dabei mit dem gewissen, nachsichtigen Temperament, das sehr an's Phlegma streift, und der gewissen, echtschlesischen Nachsicht auch dort und auf den Gebieten, wo nordischere Frauen eine erhabene Würde herauszukehren wissen.

Es ging halt manchmal sehr munter zu, auf Groß-Zeuschwitz, besonders des Sonntags, zu munter manchmal. Denn da kamen die Praktikanten der Nachbargüter zu Besuch, die Forstassessoren und Amtsrichter der Kreisstadt. Für sie Alle war das gastfreie Haus der wirthschaftlichen Wittwe von großer Anziehungskraft. Und sowie sie nur aus den schulpflichtigen Kinderjahren heraus war, begann Nelly in diesem Kreise ihre Rolle zu spielen.

Frau Merkel auf Groß-Zeuschwitz konnte sich der freundlichen Besucher bald nicht mehr erwehren; da waren die Sonntage wie Gasthaussonntage: das kam und ging und aß und trank. Mit etwas bedrückter Miene, aber mit dem ein ganz klein-wenig einfältigen, nachsichtigen Lächeln, das man an ihr kannte, ging Nelly's Mutter hin und her zwischen ihren Gästen. Sie kamen ihr nicht gerade erwünscht, aber, Du lieber Gott, „so nette, liebe Leute!“ Sie konnte auch dem Forstassessor Walzer nicht gram sein, als er sich Nelly gegenüber zu einer unpassenden Vertraulichkeit hatte hinreißen lassen, und sie, ein fünfzehnjähriges Mädchen, in Gegenwart einer Anzahl Gäste geküßt hatte. Sie wollte ihm das Haus verweisen; aber als er so reuig um Entschuldigung bat, brachte sie's nicht über's Herz. Und so blieb Assessor Walzer, wie später Herr von Platte, der Oberamtsrichter, blieb. Und am dauerndsten blieb Herr Zeuge von Kl.-Barschwitz. Denn der verrieth die Absicht, die schon öfter geküßte Nelly zu heirathen.

Arme Nelly. Ich konnte es nicht mehr miterleben. Denn urplötzlich wurde ich fortgenommen von Groß-Zeuschwitz und der nachsichtigen „Muttel“ und dem blauen Himmel und den grellen Feldern und „zur weiteren Ausbildung“ wieder in die Stadtschule gesteckt. Und dort blieb ich dann, während Nelly draußen im freien Lande weiter blühte.

Das ging wohl so Jahr um Jahr. „Ach, könntest Du hier sein!“ schrieb sie immer wieder. „Es wird nur immer schöner, das ist ein Leben wie im Sommer, und wenn's auch Schlossen hagelt. Bald hat's wohl mal ein Ende, denn dann heirathe ich, der Ellwitz kommt jetzt so oft. Ja, dann wird hinter den Ofen geglückt, mein Schäfchen Du! Aber bis dahin soll's noch, juppdich, 'ne Freude geben!“

Doch nach dem Ellwitz war es der Wende, dann der Forstassessor Illmann, dann der gräfliche Bereiter, Herr von Kröchel, die „so oft“ kamen. Es wechselten in den Briefen mit jeder Saison die Namen, und Nelly, die heitere, sprühende Nelly, das Landkind mit den braunen Wangen und dem klopfenden Herzen, warf nicht so oft ein „juppdich“ mehr auf's Papier. Es kam etwas Stummeres in ihre Briefe, dann etwas Reizbares, zuletzt ein wenig Cynisches. Und endlich schrieb sie kurz und kalt. Da gingen Jahre darüber hin.

Und eines Tages waren es fünfzehn Jahre. Da war es, daß ich wieder in die Heimath kam. Tiefblau wie einst lag der Himmel, daß er blendete; der Blumenteppich der morastigen Wiesen wölbte sich, und durch die Feldwege zogen unter praller Last die ächzenden Getreidewagen. Mägde und Knechte sprangen von den Wagen herab, um uns zu „binden“, mit flatternden, rothen und grünen Erntescheifen. An ihrer Brust, an ihren Wangen leuchteten die reifen Kirschen, und alles war jung und warm, der Sommer, sie selbst und die Erinnerung.

Auf langer, staubiger Chaussee ging es zu Nelly's Elternhaus hinan. Da sah ich's leuchten, plötzlich, mit rothem, geschecktem Ziegelbach, auf dem sich sparsam Moos anzusetzen begann. Und der Obstgarten tauchte auf, gelb und purpurfarbig angehaucht zwischen den Zweigen, und vor der Hausthür unter den Hollunderbüschen der freigebige Tisch, an dem wir so viele Jugendtage verjubelt.

Da fielen die Jahre von mir ab wie ein Tag, und wie das Schulkind, das damals zu den Ferien kam, stand ich da, das Herz weltentrückt. Und Jugend und Thorheit und das erste Verliebtsein und Heimath und Weltvergessenheit, Alles in einem einzigen, starken, mächtigen Glücksgefühl durchrauschte mich; fort flog der starre Großstadtschlaf; alle Last des vernünftigen Lebens fiel von mir ab. Oh Oase mit den Wirthinnen, leuchtend von Freundlichkeit, Güte und Nachsicht und ländlicher Lebenslust; endlich, endlich bist Du wieder erreicht, sonnen werde ich mich an Dir, begrüßen diese freundlichen Frauen, Ausgewählte ihres Geschlechts, und lange nicht mehr fortgehen von hier. —

So träumte ich, während ich vor der umrankten Hausthür stand.

Und Nelly trat heraus. — — —

Sie ist achtundzwanzig Jahr. Aber nicht davon wollte ich sprechen.

Und doch! Es ist ein so einfaches Wort. Zwanzig Jahr und acht. Jungfrauenzeit und Backfischzeit, in eins zusammengezogen. Nichts kann einfacher sein. Was mag da zwischen den Jahren liegen, daß es so werden konnte?

Ich wollte ihr entgegengehen, aber ich that es nicht. Nelly sah so kalt und streng und hager aus. Um ihren Mund liefen tiefe Furchen. Und ihr Blick glitt scheu herab an mir.

„Du wunderst Dich wohl sehr? Ja, bedente, Kind: es sind fünfzehn Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben. Inzwischen ändert sich der Mensch. — Aber komme doch herein!“

Ganz anders noch war „Muttel“ alt geworden. Das nachsichtige Lächeln existirte zwar noch; aber nur schattenhaft. Der letzte Rest hilfloser Herzensgüte. Alles Andere war zusammengeschrumpft; die Roſigkeit, die Fülle, die Freundlichkeit, die unbeholfene Einfalt geknickt. Scharf, aufmerksam, fast lauernd gingen Frau Merkel's Augen in unbewachten Augenblicken an mir auf und nieder.

„Also verheirathet? Also ein Kind? Also Beruf? Also draußen in der lauten großen Welt!“

Und das Tictack der Kuckucksuhr fiel auf einmal in unser Gespräch, laut und scharf, als wollte es fieberhaft mitsprechen; und zwischen dem Dampf der alten Kaffeetassen sah ich sinnend, staunend das alte aufhorchende, fast lauernde Muttergesicht; und sah ich schärfer und krasser die Linien um Nelly's Mund. Und hörte ich feiner den trocknen, metallnen Klang in ihrer Stimme.

„Du brauchst Dich nicht zu sorgen, daß wir heute Besuch bekommen. Uns stört seit Langem Niemand mehr. In ein Haus, wo 'ne Wittwe und 'ne alte Jungfer lauern, da wagt sich Keiner so leicht. — Der Wende, na Du weißt doch, er kam so oft, der sitzt jetzt auf Hochstetten und hat Frau und Kind, aber 'n Besuch hat er hier noch nicht ein einzigstes Mal gemacht. Und der Ellwitz — ich war mit ihm so gut wie versprochen, Du weißt ja, — ist jetzt unser Nachbar zur Linken geworden.— Der Kröchel — er reitet noch immer die gräflichen Pferde ein — kommt noch täglich vorbeigaloppirt. Aber sowie er Deine schöne Freundin am Fenster erblickt, sprengt er lieber über's feuchte Stoppelfeld, als daß er das Haus passirt. Eine nette Sorte Kavaliere hier, sag' ich Dir. Kerls, groß und lang wie die Holzblöcke, und eben so steifbockig. — Ja, draußen in der Welt! Da mag noch Manier und Leben sein! Ich hab's versäumt.“

Die Mutter war aufgeregt aufgestanden und in den Garten hinausgegangen. Ihr lautes Husten tönte von der Veranda her in unser Gespräch.

„Ich hab' halt vorweg genossen, was zu genießen war,“ nahm Nelly, die einen Augenblick mechanisch nach der Mutter hingehört hatte, ihre Worte wieder auf. „Das waren doch schöne Zeiten, gelt Du, damals, als man noch die junge Nelly war. Da war man gesucht und geliebt. Was jetzt kommt — das ist der schäbige Rest.“

Sie stand auf und schob Tassen und Kuchenteller zusammen. Ihre Bewegungen waren steif, voll Unlust. Das Porzellan klirrte unter ihren Fingern. Und mit einem Seufzer trat sie mit mir in die Veranda hinaus.

„Vorweggenommen, was zu genießen war!“ Das Wort stand vor mir da und erfüllte mich ganz mit seinem Sinn. Und die harten Schultern der einstigen, schönen Nelly und das verbitterte Gesicht und die mürrische Greisenhaftigkeit der Mutter, das Alles schien mir plötzlich in einem grellen Licht. Nicht Altjungfernschaft, verbittertes, verstoßenes, verlassenes Leben! Nein, mit Nelly's Worten: nur der schäbige Rest. Vorweggenommen war Alles, was das Leben den Frauen gewährt — schon damals, in den kindlichsten Mädchentagen. Genossen, was zu genießen war! Das ist über die Kraft! Das vernichtet das Frauendasein, wie es das Männerdasein zu erhalten scheint. Und Nelly, die einst so Sprühende, Lachende, Jubelnde, war nur das Opfer dieser Weltordnung — wie die nachsichtige Mutter es gleichfalls war.

Wir sprachen nur noch wenig. Gegen Abend ritt der schöne Kröchel am Hause vorbei, in gemessener Entfernung, auf dem Umwege des Feldrains. Und kurz und pflichtschuldigst grüßte er kühl hinauf.

Nelly erröthete jäh und sah mich an. Es war wie Abendgluth in ihrem Gesicht. Und die Mutter ging hustend in's Haus.

In Central-Asien.

Vor einiger Zeit brach im Azob, einem kleinen Dorfe in der Nähe Samarkands die Pest aus und von den Gelehrten ist bis jetzt noch nicht ergründet worden, wie die tückischen Krankheitskeime Tausende von Meilen weit von jenseits des mächtigen Himalaja in das stille, einsame Gebirgsdorf Central-Asiens verschleppt werden konnten. Dank der außerordentlichen Energie der russischen Regierung ist es gelungen, die Pest in jenem verlassenen Erdwinkel wenigstens bis jetzt festzuhalten und selbst dort die Seuche zum Rückgange zu bringen. Prinz Alexander Petrowitsch von Oldenburg, ein Mann von seltener Energie und Umsicht, der obwohl Soldat von Beruf, speciell dem Studium der Bakteriologie so hohes Interesse entgegenbringt, daß er in St. Petersburg auf

Bazar in Buchara.

eigene Kosten ein bakteriologisches Institut gründete, wurde vom Zaren anläßlich des Ausbruches der Pest in Bombay zum Chef der russischen Pest-Commission erwählt und an der Spitze einer großen Expedition von Aerzten, Krankenpflegern und Militär in die Gegend von Samarkand abcommandirt, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studiren und alle Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung eines Weiterschreitens der Seuche zu treffen. Das Schicksal Europas in sanitärer Hinsicht ruht somit für eine gewisse Zeit in der Hand dieses Mannes, dessen Aufgabe es ist, den „schwarzen Tod“ in seinem Vorschreiten auf dem Landwege zu hindern.

Bei dem hohen Interesse, das die Sache für die ganze cultivirte Welt besitzt, dürften auch einige Bilder aus dem Wirkungskreise der russischen Pest-Commission willkommen sein.

In erster Linie muß Buchara in Bezug auf die Lebensweise der Bevölkerung, seinen Handelsverkehr nach außen und seine sanitären Zustände überwacht werden. Von Seiten der dortigen Regierung ist nicht viel in die-

Gefesselte Verbrecher.

ser Hinsicht zu erwarten, denn obgleich der Emir Said Abdul Achad Chan nach centralasiatischen Begriffen ein aufgeklärter Mann ist, so dürfte doch bloß durch russische militärische Disciplin ein Erfolg zu erzielen sein. In erster Linie ist es die transkaspische Bahn, die in dem Falle, daß die Pest in Buchara und Samarkand stärker auftreten sollte, ein Verschleppen der Krankheit nach Westen ermöglichen würde, doch läßt sich da durch Quarantäne abhelfen. Schwieriger gestaltet sich die Ueberwachung der zahllosen Karawanen, die von jenen beiden Handelscentren aus ganz Mittelasien durchqueren und besonders zahlreich zwischen Buchara und Indien verkehren. Die Kameltreiber bilden in ihrer Unsauberkeit ein gefährliches Medium für die Verschleppung der Krankheit. Ferner muß bei dem regen Verkehre, der sich auf den Bazaren

Turkmen-Bauer.

Bucharas und Samarkands täglich abspielt, wobei Menschen aus allen Theilen Asiens bunt untereinandergewürfelt sind, auch dort die größte Strenge zur Anwendung kommen und womöglich allen Gelegenheiten vorgebeugt werden, bei denen größere Volksmassen an einem Orte dicht beisammen vereinigt sind. Derlei Gelegenheiten sind besonders Volksbelustigungen, denen die Bucharaten mit Vorliebe huldigen. Hierbei sei einer eigenthümlichen Art von Belustigung Erwähnung gethan, die man überall in Asien, von Persien angefangen bis China, findet; das sind die Tanzaufführungen von Knaben, „Batschis“ genannt.

In Buchara kommen verhältnißmäßig wenige Verbrechen vor, doch immerhin ist das dortige Gefängniß stets gefüllt, und jederzeit finden sich unter den Sträflingen mehrere zum Tode Verurtheilte. Noch vor nicht zu langer Zeit wurde das Todesurtheil in der Weise vollstreckt, daß man das unselige Opfer in eine Grube warf, in der es von Wanzen einer großen Art wimmelte; der Delinquent wurde in wenigen Stunden skelettirt. Oder man warf den Verurtheilten vom Verbrecherthurm herab! Heute „begnügt“ man sich damit, den Dieben die Hände abzuhacken und den schweren Verbrechern die Gurgel durchzuschneiden.

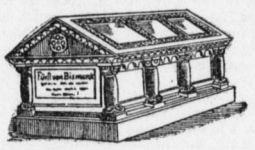
Zwischen dem eigentlich gefährdeten Gebiete von Buchara und Samarkand liegt gegen Westen vom Flusse Amu-Darja (dem Oxus des Alterthums) und dem Kaspischen Meere eine ungeheure Sandwüste, nur ab und zu von Oasen unterbrochen und daher nur spärlich bevölkert. Dieses Terrain könnte die Seuche wohl nur längs des Schienenstranges der transkaspischen Eisenbahn überschreiten, denn der Karawanenverkehr ist dort infolge der Bahn stark zurückgegangen, und die Bevölkerung, in weit voneinander gelegenen Dörfern zerstreut, läßt sich leicht überwachen. Außerdem stehen die Turkmenen auf einem viel höheren Niveau der Cultur als die meisten andern Völker Central-Asiens. Es ist staunenswerth, wie dieses wilde, räuberische Volk, vor welchem ehedem ganz Mittelasien zitterte, nach der Unterwerfung von 1881 völlig friedlich wurde und heute sogar mit großer Liebe und Treue an Rußland hängt. Der wilde Räuber von früher bebaut heute fleißig seinen Acker oder dient als Soldat dem Zaren.

Turkmenenfamilie.

Die Verhältnisse sind also nicht derartige, daß ein Weiterschreiten der Pest gegen Westen zu befürchten wäre, und man muß es vorläufig dem Geschick und der Energie des Prinzen von Oldenburg überlassen, die Seuche in ihrem Keime zu ersticken.

Das letzte Bett.

In Kiefersfelden, einem herrlich gelegenen Dorfe im romantischen Alpengebiete Bayerns, unweit der tiroler Grenze, ist der prächtige Sarkophag vollendet und ausgestellt, der die Leiche des Alt-Reichskanzlers Bismarck in sich aufnehmen und der Nachwelt zum Andenken bewahren soll. Auf dem Schneckenberge von Friedrichsruh, bei der Hirschgruppe, wo man das Mausoleum des großen Todten errichtet, wird er seine dauernde Stätte neben dem Sarge der treuen Gattin des Altreichskanzlers finden, die man in einen gleichen Sarkophag betten will. Ursprünglich sollte der Sarkophag aus schwedischem Granit gemeißelt werden. Aber der Gedanke drang durch, daß der erste Kanzler des neu erstandenen deutschen Reiches nur im deutschen Steine bestattet sein darf. Der Sarkophag ist aus Untersberger Marmor von hellrosa



Bismarck's Sarkophag.

Farbe gestaltet, deren zarte Abtönung ihm den Eindruck des Starren und Kalten nimmt, das anderen Gesteinsarten anhaftet. Er ist 2,70 Meter lang, 1,40 Meter breit und 1,50 Meter hoch, also ein überaus stattliches und würdiges Grabmonument. Sein Sockel ist von schwarzem Syenit. Darüber erhebt sich der lichtrosafarbene Sarkophag, den sein Schöpfer, der Architekt Schorbach in Hannover, im romanischen Stil gehalten hat. Er wird von acht Säulen getragen, die an den Capitälen und Bogen prächtig verziert sind. Stilisirte Ornamente nach Art eines reichen Zimmerschmuckes schmücken die Giebel und Deckelplatten. Vorn liest man die Grabschrift, die der todte Kanzler sich selbst bestimmt hat.

Vorbereitung.

A (zu seinem Corpsbruder B): „Mein Onkel läßt Dich für übermorgen zum Mittagessen einladen!“

B (zum Kellner): „Fritz, ich habe vorhin ein Cotelett bestellt .. bestellen Sie's wieder ab!“

— Neues Wort. „Macht das Etablissement Geschäfte?“ — „Na, es millionärt so seinen Mann.“

— Schlagfertig. Hausfrau: „.. .Ich weiß nicht, Marie, sind Sie verrückt oder Ich!“ — Köchin: „Gnädige Frau werden sich doch keine verrückte Köchin genommen haben!“

— Vorzügliches Mittel. Frau A.: „Wenn ich nur wüßte, was ich mit unsern Thüren anfangen soll, sie knarren so entsetzlich.“ — Frau B.: „Ach, da weiß ich ein ganz vorzügliches Mittel.“ — Frau A.: „Ach bitte, nennen Sie es mir doch!“ — Frau B.: „Nehmen Sie ein Dienstmädchen, das einen Bräutigam hat.

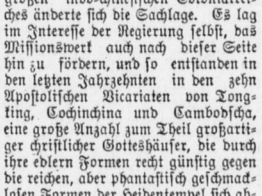
Kirchen in Indo-China.

Eine wichtige Rolle in den Missionsländern spielt die Kirchenbaufrage. In den Gebieten noch wilder oder erst halbcivilisirter Völkerschaften ist sie leichter zu lösen, da schon ein einfacher Ziegelbau gegen die rohen Hütten der Eingeborenen wie ein Wunderwerk sich ebhebt. Schwieriger liegt die Sache in den alten Culturländern des Ostens mit ihren ausgebildeten alten Religionssystemen und ihren zahlreichen prachtschillernden Götzentempeln und Pagoden. Es begreift sich, daß, soll hier die christliche Religion auf die von der sinnlichen Form so stark beherrschten Heiden Eindruck machen, die Tempel gegen die kostbaren Riesendenkmälern des heidnischen Cultus nicht allzu ungünstig abstechen dürfen.

Kapelle in Bau-No.

Bekanntlich sind die reichen, fruchtbaren Länder Indo-Chinas ganz besonders reich an schmucken, farbenschimmernden, meist prachtvoll gelegenen Pagoden und buddhistischen Götzentempeln. Ihnen konnten die Missionäre, zumal bei den fast beständigen Christenverfolgungen, lange Zeit nichts irgendwie Entsprechendes entgegensetzen. Erst mit der französischen Eroberung und der Gründung des großen indo-chinesischen Colonialreiches änderte sich die Sachlage. Es lag im Interesse der Regierung selbst, das Missionswerk auch nach dieser Seite hin zu fördern, und so entstanden in den letzten Jahrzehnten in den zehn Apostolischen Vicariaten von Tongking, Cochinchina und Cambodscha, eine große Anzahl zum Theil großartiger christlicher Gotteshäuser, die durch ihre edlern Formen recht günstig gegen die reichen, aber phantastisch geschmacklosen Formen der Heidentempel sich abheben.

Es dürfte gewiß unsere Leser interessiren, wenn wir ihnen in einer Reihe bildlicher Darstellungen diese stufenweise Entwicklung von der primitiven



Kirche in Hoang-Fa.

ärmlichen Missionscapelle bis zur stattlichen Cathedrale vor Augen führen und die Bilder so auswählen, daß sie zugleich die eigenartig gemischte Stilform dieser Missionskirchen veranschaulichen.

Die Capelle von Bau-No in der noch jungen Mission von Ober-Tongking gibt den Typus eines echten armen Missionskirchleins wieder, wie sie in den kleinern Außenposten und abgelegenen Gemeinden sich noch finden und die, aus Bambus und Schilfrohr nach Art der einheimischen Wohnungen errichtet, dem Winde und Wetter offen stehen.

Einen Fortschritt bezeichnet die Pfarrkirche von Hoang-Xa, einer 1886 gegründeten Gemeinde von rund 1000 Seelen, gleichfalls in Ober-Tongking. Sie weist dem einheimischen Geschmack sich anpassend den Stil einer einfachen Bergpagode auf und ist nur durch das hoch aufragende Kreuz als christliches Gotteshaus erkenntlich. Im Allgemeinen zieht man es jedoch vor, auch durch die mehr oder fast ganz europäische Stilart auch schon äußerlich den scharfen Gegensatz zum heidnischen Tempel zu betonen.

Reicher und kostspieliger sind die Kirchen der älteren Missionen in den übrigen Vicariaten von Tongking und von Cochinchina. Das Gotteshaus von Ngo-Keh, Süd-Tongking, ist noch ein gutes Beispiel der wunderlichen Anpassung des gothischen Stiles an

Kathedrale in Saigon.

den Geschmack der Einwohner, während die letztes Jahr vollendete Kirche von Tan-Dinh in West-Cochinchina romanische Formen zeigt.

In den bedeutenden, durch bauliche Denkmäler ausgezeichneten Orten, zumal den Hauptstädten, hat die Mission mit Unterstützung der Regierung vielfach prachtvolle Cathedralen geschaffen, wie in Phu-Cam in der Nähe von Huie, der Hauptstadt Nord-Cochinchinas, ferner in Hanoi, der Hauptstadt von West-Tongking u. s. w.

Als Perle der hinterindischen Kirchen gilt jedoch die Cathedrale von Saigon, der Hauptstadt von West-Cochinchina, von deren Schönheit unsere Abbildung nur eine unvollkommene Vorstellung gibt. Die Anregung zu diesem Prachtbau ging vom französischen Admiral Duperré aus, weshalb auch die Regierung die Baukosten von über 2 Millionen größtentheils übernahm. Als Architect wurde M. Bourard von Paris berufen. 1877 legte man den Grunstein, 1880 war das herrliche, im romanischen Stile gehaltene Gotteshaus vollendet. Es mißt in der Länge 92 Meter, hat eine Breite von 35,50 Meter im Transept und eine Höhe von 21 Meter. Die mit einem prachtvollen Geläute von sechs Glocken ausgestatteten Thürme ragen, vom Boden aus gerechnet, 57 Meter hoch empor. Ein Kranz von 5 Capellen umgibt das Chor, 12 Capellen mit den Kreuzwegstationen schmücken die beiden Seiten des Langschiffes.

Die Mutter des Präsidenten.

Aus einer kleinbürgerlichen Familie im südlichen Frankreich stammt Emile Loubet, dem die höchste Würde der französischen Republik, die des Präsidenten, anvertraut worden ist. Das allgemeine Interesse wandte sich naturgemäß alsbald den Angehörigen des neuen Staatsoberhauptes zu, in erster Linie seiner greisen Mutter, deren Bild wir heute bringen. Madame Loubet ist die Wittwe des früheren Maires von Marsanne, eines Dorfes in der Nähe von Montélimar, und lebt noch heute

Mme. Loubet.

mit einer Nichte in ihrem einfachen Landhause, „La Terrasse“ genannt. Loubet's verstorbener Vater war ein einfacher Bauer. Er hat sein kleines Gut immer selber bestellt und auf seinem Grund und Boden seinen Schweiß bergossen, wie der erste beste Ackerknecht. Die Mutter des Präsidenten bewohnt noch heute ihr bescheidenes Besitzthum. Sie zählt 86 Jahre und erfreut sich noch bemerkenswerther Rüstigkeit.

Ein Beispiel.

„Nun, Moritz, kannst Du mir einen Gegenstand nennen, der kein Ende hat?“

„E' Total-Ausverkauf!“

Schöner Gedanke.

Kleiner Bruder: „Sieh, Hans, wie sich mein Stehaufmännchen aus jeder Lage immer wieder von selbst aufrichtet.“

Studiosus Hans: „Donnerwetter, so möcht' ich nach jeder Kneipe construirt sein!“

Zustark.

Gast: „Da schwimmt ja eine Spielkarte auf der Suppe, Herr Wirth .. (entrüstet): und sogar 'n Kreuz-Bauer.

— Noch nie dagewesen! „Herr Lieutenant, ich liebe Sie nicht!“ „Na, nu' möcht' ich Jesicht von Ben Atiba photographirt sehen!“

— Herbe Kritik. Symbolist: „Nun, Herr Professor, was sagen Sie zu meinem Bild?“ — Medizinalrath: „Ja. . hm. . wünschen Sie ein ärztliches Gutachten?“

— Darum. — „Kennen Sie den Herrn da oben in der Loge?“ — „Ja, das ist der Kommerzienrath Proxinger, der sich vor kurzem noch verheirathet hat.“ — „Noch auf seine alten Tage!?“ — „Ja, schaun S', wie könnt' er ohne Frau sonst alle seine Diamanten zeigen!“

Aufmunterung.

Studiosus: „Wenn ich Ihnen jetzt einen Kuß geben würde?“

Hübsche Köchin (eine Menge Teller in den Händen): „O, ich habe noch nie Teller fallen lassen.“

Nach der Hochzeitsreise.

„Nun, Männchen, wie findest Du meinen ersten Versuch im Kaffeemachen .. ist er nicht heiß genug?“

„O, im Gegentheil — heiß ist er schon ... aber ..“

„Was aber?“

„Ach ... ich meinte ... ich wollte sag.n ... ich war mir nicht recht klar, ob es Kaffee oder Thee ist!“

Galgenhumor.

Strolch (dem Gefängnißwärter, der ihm eine Zelle aufschließt, ein Trinkgeld in die Hand drückend): „Bitte sorgen Sie dafür, daß ich allein bleibe!“

Voreilig

„Denken Sie sich, Fräulein Irma, mir träumte heute Nacht, daß ich mich wegen unglücklicher Liebe zu Ihnen erschießen wollte!“

„Ach — so sprechen Sie doch mit Mama!“

„Nein, nein—das ließ ich mir nicht träumen ...!

Kleine Verwechslung.

Ein Major hat im Theater mit seinen Damen eben die Loge betreten und vermißt sein Opernglas. „Donnerwetter, Fritz!“ sagt er zu seinem Burschen, „ich habe mein Glas vergessen — hol' es mir sofort!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Nach einer Viertelstunde erscheint Fritz athemlos in der Loge und stellt mit den Worten: „I' han's glei' fülla lassa, Herr Major!“ das mit schäumendem Gerstensaft gefüllte Stammglas des Herrn Major auf die Brüstung der Loge.

— Offenherzig. — „Wie lange studiren Sie schon?“ Studiosus: „Seit acht Semestern — trage ich mich mit der Absicht.“

— Recht empfehlend. „Hat der Herr, den Sie mir als Schwiegersohn empfehlen, auch keine Schulden?“ „Da können Sie ruhig sein — dem pumpt kein Mensch was!“